

**NUR KONFESSIONELL GLÜCKLICH?  
APOLOGETISCHE KOMPETENZ IN DER OFFENEN GESELLSCHAFT**

**Prof. Dr. Michael Roth**

**(Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB01 Evangelisch-Theologische Fakultät)**

*0. Vorbemerkung*

Das „Handbuch Weltanschauungen, Religiöse Gemeinschaften, Freikirchen“<sup>1</sup> orientiert über die religiös-weltanschauliche Vielfalt der Gegenwart. Laut Klappentext werden in mehr als 60 Einzeldarstellungen die Freikirchen, Sondergemeinschaften und pfingstlichen Bewegungen, moderne Esoterik, religiöse Strömungen aus Asien und Anbieter von Lebenshilfekonzepten in Ursprung, Lehre und Wirkung dargestellt. Die Titelseite enthält neben diesem inhaltlichen einen weiteren, entscheidenden Hinweis zur Autorenschaft des Handbuches: Es verdankt sich keinem religionswissenschaftlichen Institut, es wird auch nicht von dem Innen- oder Bildungsministerium verantwortet, sondern im Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche von den beiden Theologen Christine Jahn und Matthias Pöhlmann herausgegeben. Diese Herkunft prägt das Handbuch in Gestalt und Zielsetzung: An die einzelnen Darstellungen schließen sich jeweils auch eine Stellungnahme aus evangelisch-lutherischer Sicht an sowie Ratschläge, welcher Umgang sich innerhalb der Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirchen mit den jeweiligen Gruppen empfiehlt und welche Schwerpunktsetzungen in der Seelsorge ratsam sind. Ganz offenkundig betreibt das Handbuch Apologetik: Es benennt Gemeinsamkeiten mit anderen religiösen Gemeinschaften, Weltanschauungen und Strömungen, markiert Differenzen und versucht die eigene Position mit Gründen zu plausibilisieren.

Ein solches Projekt muss sich Anfragen von außen, aber auch von innen gefallen lassen: Von außen wird angefragt, ob hier ein religiöser Anbieter seine Konkurrenten schlecht macht und dabei noch die besondere Stellung ausnutzt, die er nun einmal in unserer Gesellschaft besitzt. Eine zweite Frage kommt von innen: Ist Apologetik

---

<sup>1</sup> Vgl. Matthias Pöhlmann/Christine Jahn (Hg.), Handbuch Weltanschauungen, Religiöse Gemeinschaften, Freikirchen, Gütersloh 2015.

überhaupt noch ein zeitgemäßes Unternehmen? Wenn das Handbuch sich das Ziel setzt, angesichts einer Tendenz der Beliebigkeit, die alles miteinander für problemlos kombinierbar hält, zu markieren, was innerhalb der lutherischen Kirche keine Anerkennung finden kann als eine mögliche Form der Glaubensartikulation, stellt sich die Frage, ob dies nicht etwas kleinkariert ist in einer Gesellschaft, in der die Rolle der Religion immer marginaler wird und konfessionelle Unterschiede kaum noch verstanden werden. Sind solche Abgrenzungsbemühungen noch vertretbar oder erinnern sie an den in „Das Leben des Brian“ von Monty Python dargestellten grotesken Streit zwischen der Volksfront von Judäa und der jüdischen Volksfront? Dieser letzten Frage werde ich mich zuerst widmen. In einem zweiten Schritt gehe ich auf die apologetische Aufgabe ein, um in einem dritten Schritt die für die apologetische Aufgabe notwendige apologetische Kompetenz zu erörtern. Abschließend erlaube ich mir ein kurzes Fazit.

### *1. Konfessionelle Enge?*

In seinem im Jahr 2013 erschienenen Buch „Konfessionslos glücklich“ geht der emeritierte Marburger Systematiker Hans-Martin Barth von der Beobachtung aus, dass für einen erheblichen Teil der Menschen in Deutschland Religion und Konfession kein Thema mehr sind. Und daher sucht Barth einen „Weg zu einem religionstranszendenten Christsein“. Einen solchen Weg sieht er in dem Bemühen beschränkt, „die Inhalte vertrauter Bekenntnistexte weitgehend ohne Metaphern und Symbole wiederzugeben“. Einen Versuch einer Umformulierung legt Barth selbst vor: „Ich vertraue mich dem schöpferischen Grund und Ziel allen Lebens an. Jesus aus Nazareth, geboren von einer Frau namens Miriam, hingerichtet in Jerusalem um das Jahr 30 u. Z., erweist sich mir mit seinem Leben, Lehren und Sterben als lebendige und letztgültige Autorität. Durch die ihm Nachfolgenden vermittelt sich mir eine vitale Beziehung zu ihm. In ihr erlebe ich eine mich motivierende und tragende Kraft des Vertrauens, Liebens und Hoffens. Immer neu davon angerührt, weiß ich mich geborgen im Größeren, wie es sich verwirklicht in der Evolution des Kosmos und in der Geschichte der Menschheit, in einer hilfreichen und förderlichen Gemeinschaft und in einem trotz Leid, Schuld und Tod sich einstellenden Lebensmut. Mein Leben wird – wie alles Leben – seine Bestimmung finden. Ich darf mich darauf verlassen, dass ich im Geheimnis des Lebens, wie es in der Gestalt und Botschaft des Jesus aus Nazareth

begegnet, aufgehoben sein werde. Dafür dankbar will ich mit anderen für eine bessere Welt kämpfen. So ist es“<sup>2</sup>.

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dass Barth davon ausgeht, dass es eine „dezidierte und profilierte christliche Existenz ohne Einbindung in ein konfessionelles Gefüge“<sup>3</sup> gibt. So habe sich in Mitteleuropa die konfessionelle Perspektive relativiert, wenn sie nicht sogar schon ganz verloren sei: „Albert Schweitzer wird nicht primär als lutherischer Elsässer und Martin Luther King nicht als amerikanischer Baptist wahrgenommen. Ihr Christsein als solches überzeugt, ganz abgesehen von der Konfession“<sup>4</sup>. Auch auf der Ebene der Gemeinde sei dies anzutreffen. So habe sich bei den Umfragen des Religionsmonitors 2008 gezeigt, dass konfessionelle Präferenzen kaum noch eine Rolle spielen. Man lasse sich einen weltanschaulichen Rahmen nicht mehr durch Konfessionen vorgeben, der man mehr oder weniger zufällig angehört, sondern man zimmert ihn selbst. Und so kommt Barth zu dem Fazit: „Christsein ist kaum ohne Form von Gemeinschaftlichkeit, aber durchaus unter maximaler Reduktion eines Bekenntnisbezugs möglich“<sup>5</sup>.

Ist Barths Versuch, den Weg zu einem konfessionstranszendenten Christentum zu beschreiten, erfolgversprechend? Auf den ersten Blick könnte man es tatsächlich vermuten; denn in einer Zeit, in der das Christentum, ja das Religiöse überhaupt zu verschwinden droht, könnte es etwas engstirnig anmuten, eine bestimmte konfessionelle Spielart des Christentums, beispielsweise die lutherische, konturieren und pointieren zu wollen, statt nach einer konfessionstranszendenten Form des Christentums Ausschau zu halten, die haarspalterische Abgrenzungen großzügig überwindet. Ich halte allerdings eine konfessionstranszendente Form des Christentums für eine Illusion – und eine gefährliche dazu. Die Frage ist nämlich nicht, ob das Christentum in ein konfessionelles Gefüge eingebunden ist oder nicht, sondern, in welches konfessionelle Gefüge es eingebunden ist.

*Erstens:* Die häufig anzutreffende Vorstellung, dass die Bekenntnisschriften die für jedermann verständliche, wohltuende und befreiende Rede des Mannes aus Nazareth zu ergänzen beanspruchen durch unverständliche, einengende und unwichtige konfessionelle Schrägheiten, die beim Glauben mitunterschrieben werden wollen, geht an der Sache vorbei. Zumindest trifft diese Vorstellung nicht das Selbstverständnis der Bekenntnisschriften. Diese verstehen sich nämlich nicht als Ergänzung

---

2 Hans-Martin Barth, *Konfessionslos glücklich. Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christsein*, Gütersloh 2013, S. 180f.

3 A. a. O., S. 130.

4 Ebd.

5 A. a. O., S. 131.

der Schrift, sondern als deren Grammatik. Sie beanspruchen zu zeigen, *wie* die Schrift zu verstehen ist und *wie* das Anliegen der Schrift zur Sprache gebracht werden muss, damit es nicht verdunkelt oder verkehrt wird. Um konkret zu werden: Reformatorischer Theologie ist die Betonung der Gottesgerechtigkeit wesentlich. Gott wird als der zur Sprache gebracht, der sich dem Menschen so verbindlich und eindeutig zusagt, dass sich der Mensch auf Gott verlassen und sich seines Heils gewiss sein kann. Zentrum der lutherischen Lehre ist das Vertrauen auf die göttliche Zusage, die Heilsgewissheit schafft – inmitten der Spannungen und Anfechtungen unseres Lebens. Die einzelnen Lehren, wie beispielsweise die Lehre von der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium haben die Funktion zu verdeutlichen, *wie angemessen* von der Zusage Gottes und ihrer Lebensmacht zu reden ist. Demgegenüber fällt auf, dass die Auffassung, man könnte das Christentum von diesem konfessionellen Gewand entkleiden, so dass es in seiner nackten unschuldigen Reinheit vor uns steht, nicht selten dazu führt, dass das Vertrauen auf Gottes Zusage gesetzlich verdunkelt wird. Aus dem *verbum efficax*, das selbst schafft, was es zusagt, wird das fordernde Wort; kurz: aus dem Evangelium Gesetz. M.E. ist auch der Versuch von Hans-Martin Barth von dieser Tendenz nicht frei. So wird Jesus vorwiegend als Exemplum zur Sprache gebracht und die ethische Nachfolge zum Zentrum des Christseins erkorren<sup>6</sup>. Ein zweiter Punkt bei Barth bereitet Unbehagen: Nach Christoph Bizer gehört das Credo zu den „tragenden Voraussetzungen“: „Ich glaube...‘ meint jetzt freilich nicht, ich drücke mit den nachfolgenden Worten meine innerste Überzeugung vor aller Welt aus. [...] Vielmehr, das Credo ist ein Stück Liturgie. Indem es wieder und wieder gesprochen wird, entfaltet es seine Wirksamkeit“<sup>7</sup>. Demgegenüber ist bei Hans-Martin Barth die Zentrierung auf das sprechende Ich auffällig, das innerste Überzeugung und Gefühle ausdrückt und ausführlich darlegt, welche Glaubensausagen zu bekennen es meint verantworten zu können. Um sich nicht zu übernehmen, spricht es sein Vertrauen in eine Verheißung für seine Zukunft im Schlussteil in Form einer „Ich darf mich verlassen auf“-Abstufung aus. Konsequenter Weise schließt Barth Bekenntnis nicht mit einer Akklamation, die die Zusage Gottes bejubelt, son-

---

6 Interessanterweise fragt Barth sogar, wie es das „religionstranszendente Christentum vermeiden [kann], gesetzlich zu werden“ (Konfessionslos glücklich?, a. a. O., S. 230), allerdings gelingt ihm keine befriedigende Antwort auf dieses Problem, sondern er verweist lediglich darauf, dass die „Aufforderung zur Nachfolge Jesu“ weltweit von Menschen „als entlastend, orientierend und letztmotivierende wahrgenommen“ (ebd.) wird.

7 Christoph Bizer, Von Drachen, von Engeln, vom christlichen Wesen. Psalmenpredigten. Mit einem homiletischen Traktat, Neukirchen-Vluyn 1993, S. 87. Im Anschluss an Bizer ist zu formulieren, dass es nicht auf die Wahrhaftigkeit des Ich ankommt, sondern auf die Wahrheit dessen, was das Ich trägt.

dem stellt das eigene ethische Handeln in Aussicht und bekräftigt feierlich den eigenen guten Willen<sup>8</sup>.

*Zweitens:* Versteht man den Bekenntnisbezug als die Art und Weise, in der das Christentum zur Darstellung gebracht und gelebt wird, gibt es das Christentum natürlich nicht ohne irgendeinen Bekenntnisbezug. Es gehört heute zum erkenntnistheoretischen Allgemeingut, dass wir wissen, dass uns die Dinge nicht in ihrem An-sich-Sein erschlossen sind, sondern auf eine bestimmte Weise gegeben. Wir lernen etwas nicht abstrakt, sondern durch einen bestimmten Umgang zu verstehen. Etwas zu verstehen bedeutet, es angemessen gebrauchen zu können.

Es gibt somit nicht die Alternative zwischen christlicher Existenz ohne Einbindung in ein konfessionelles Gefüge und einer christlichen Existenz mit Einbindung in ein konfessionelles Gefüge, sondern nur die Alternative zwischen einer expliziten oder einer impliziten Einbindung. Die Alternative zu einem konfessionellen Christentum ist nicht ein konfessionsloses Christentum, sondern ein Christentum, das sich seiner eigenen Grammatik nicht bewusst ist. Ich kann hierin keinen Fortschritt erkennen.

*Drittens:* Religiöswerden – so zeigt Georg A. Lindbeck – hat mit der Aneignung von sprachlichen Fähigkeiten, dem Symbolsystem einer bestimmten Religion zu tun: den Riten, Bekenntnissen, religiösen „stories“, Traditionen, Gebeten<sup>9</sup>. Unabhängig von ihnen scheint Religion nicht erlernt werden zu können. Die Vorstellung, man müsse zwischen der Ebene des persönlichen Glaubens und der Bindung an die Kirche unterscheiden, erweist sich auch religionssoziologisch als unhaltbar: In einer Auswertung der neuesten soziologischen Studien aus dem Jahr 2012 verdeutlicht der Leipziger Religionssoziologe Gert Pickel, dass sowohl die Bindung an die Kirche als auch die individuelle Religiosität in Europa auf dem Rückmarsch sind<sup>10</sup>. So zeige sich, dass „[i]n Ländern mit einer stärkeren Einbindung der Bürger in die Kirche [...] sich üblicherweise auch höhere Grade an subjektiver Religiosität [finden]. Es scheint so, als wenn der Abbruch der kommunalen Praxis von Religion sich zeitverzögert auf die subjektive Religiosität auswirkt“<sup>11</sup>. In die gleiche Richtung verweisen auch die Untersuchungen des Religionssoziologen Detlef Pollack: „Natürlich finden sich Formen gelebter Religiosität [...] auch außerhalb der Kirchen, dominant aber ist die Tendenz,

---

8 Diese Überlegungen gehen auf Diskussionen mit OStR'in Brigitte Nagel zurück, von deren theologischem Scharfsinn ich nicht nur an dieser Stelle dankbar profitiere.

9 Vgl. Georg A. Lindbeck, *Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter*. Mit einer Einleitung von H. G. Ulrich und R. Hütter. Aus dem amerikanischen Englisch von M. Müller, Gütersloh 1994

10 Gert Pickel, *Religionen und Religiosität in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Unumkehrbare Säkularisierung*, in: Matthias Petzoldt (Hg.), *Europas religiöse Kultur(en). Zur Rolle christlicher Theologie im weltanschaulichen Pluralismus. Ein interdisziplinärer Diskurs an der Theologischen Fakultät anlässlich der Sechshundertjahrfeier der Universität Leipzig*, Leipzig 2012, S. 39-75.

11 A. a. O., S. 57.

der zufolge mit dem Rückgang der institutionalisierten Religionsform auch die Bedeutung der individuell konstituierten Religiosität sinkt<sup>12</sup>. Offenkundig ist die individuelle Religiosität darauf angewiesen ist, in die Strukturen von Religion eingebunden zu sein. Insofern wird man dem Leipziger Theologen Matthias Petzoldt durchaus zustimmen können, wenn er im Blick auf die neue religiöse Praxis davon spricht, dass sie „von der Substanz von Religionen zehrt – gar parasitär, womöglich im Wechsel von einem (Religions-)Wirt zum anderen – und sich dabei verliert“<sup>13</sup>.

## 2. Die apologetische Aufgabe der Kirche

Es gab Zeiten, in denen der Begriff „Apologetik“ geradezu zu den „dirty words“ der Theologie gehört hat. Als Beispiel mag Karl Barth dienen. Für Barth ist der Begriff „Apologetik“ oder „apologetisch“ geradezu ein abwertender Begriff<sup>14</sup>. Die apologetischen Bemühungen werden von Barth als „selbstgerechtes [...] Prahlen“<sup>15</sup> abqualifiziert, eine „schlaue und reißerische Apologetik“<sup>16</sup> hat nach Barth in der protestantischen Theologie keinen Platz. Nun geht es nicht darum, das zu verteidigen, was Barth kritisiert, nämlich eine erbärmlich Rechthaberei, die mit billigen Tricks die Wahrheit des christlichen Glaubens zu zeigen beansprucht und dabei eigentlich nicht mehr erreicht als ein betroffenes Fremdschämen. Apologetik sind keine Tricks vor dem Forum einer externen Vernunft – und zwar alleine schon deshalb nicht, weil es *die* Vernunft nicht gibt. Wir sprechen heute nicht mehr von „der“ Vernunft als einem großen Subjekt, das sich als Garant unserer vernünftigen Weltorientierung in der Vernunft und der Geschichte durchsetzt, sondern von unterschiedlichen Rationalitäten<sup>17</sup>. Der Vernunftbegriff wird nicht mehr substantiell, sondern dispositionell verwendet, Vernunft ist eine Funktion<sup>18</sup>. In ihrem funktionalen Verständnis ist die Vernunft eine Funktion von etwas. das nicht selbst schon Vernunft ist. Von daher können wir formulieren. „Vernunft“ ist immer „Vernunft von...“: Vernunft eines Menschen, eines

---

12 Detlef Pollack, Zur religiös-kirchlichen Lage in Deutschland nach der Wiedervereinigung. Eine religionssoziologische Analyse, ZThK 93 (1996), S. 586-615, S. 613.

13 Matthias Petzoldt, Überhaupt religiös? Zur Frage nach der Vorfindlichkeit von Religion, in: Ingolf U. Dalferth/ Hans-Peter Großhans (Hg.), Kritik der Religion. Zur Aktualität einer philosophischen und theologischen Aufgabe, Tübingen 2006, S. 329-349, S. 347.

14 Vgl. KD III/3, S. 467.

15 KD I/2, S. 365.

16 KD IV/3, S. 1002.

17 Vgl. K.-O. Apel/M. Kettner, Die eine Vernunft und die vielen Rationalitäten, Frankfurt am Main 1996.

18 Vgl. H. Schnädelbach, Vernunft, Stuttgart 2007, S. 120ff.

Systems, eines Prozesses, einer Institution etc<sup>19</sup>. Vernunft ist stets situierte Vernunft – als neutrales Forum eignet sich die Vernunft nicht.

Das berechtigte Moment der Apologetik liegt in dem Missionsbefehl begründet: Der Missionsbefehl führt die Kirche vor ein externes Forum; der Glaube verlangt, (öffentlich) *bekannt* zu werden. Dem Missionsbefehl entsprechend kann der 1. Petrusbrief (3,15) fordern, allezeit bereit zur Verantwortung (*apologia*) gegenüber jedem zu sein, „Rechenschaft [zu] geben – jedem der Rechenschaft fordert“<sup>20</sup>. „Den Fragen gegenüber sollen Christen nicht ängstlich zurückweichen, sondern Rede und Antwort stehen“<sup>21</sup>. Insofern bezeichnet der Begriff „Apologetik“ nichts anderes als den (praktischen) Vollzug der Darlegung des christlichen Glaubens vor einem externen Forum, der Begriff „Apologetik“ die *wissenschaftlich-reflektierte Form* der „Rechenschaft vom Glauben“.

Nun ist es allerdings nicht nur die bloße *Darlegung des christlichen Glaubens*, sondern auch der Versuch der *Verifikation des Glaubens*, der mit dem Begriff „Apologetik“ verbunden wird. Dies zeigt gerade auch der pejorative Gebrauch des Begriffs; denn er impliziert das Sachinteresse der Verifikation des Glaubens, das als dem Glauben unangemessen abgelehnt wird. Und so ist es gerade der Bestreitung dieses Sachinteresses zu verdanken, dass der Begriff „Apologetik“ außer Kurs kam. Allerdings erweist es sich als irreführend, die bloße Darstellung des Glaubens von einer Verifikation des Glaubens zu unterscheiden. Zum einen liegt dies in der Situation begründet, in die der Glaube gestellt ist. Eine Darlegung des christlichen Glaubens wird nicht umhin kommen, Stellung zu beziehen und Gründe zu nennen. Eine andere Form der Darlegung des christlichen Glaubens ist gar nicht denkbar, ist der Glaube und seine Darlegung doch in eine *Kommunikationssituation* des Fragens und Antwortens hineingestellt.

Zum anderen ist zu bedenken, dass der Glaube als eine bestimmte Form des Verstehens der menschlichen Existenz gar nicht erläutert werden kann, ohne aus der Perspektive des Glaubens das Dasein zu verstehen, anders formuliert: ohne die Phänomene des Daseins aus der Perspektive des Glaubens so zur Sprache zu brin-

---

19 Vgl. I. U. Dalferth, *Fundamentaltheologie oder Religionsphilosophie?*, in: M. Petzoldt (Hg.), *Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion*, Leipzig 2004, S. 171-193, S. 172.

20 So H. Ott, *Apologetik des Glaubens. Grundprobleme einer dialogischen Fundamentaltheologie*, Darmstadt 1994, S. 12.

21 W. Schrage, *Der erste Petrusbrief*, in: H. Balz/W. Schrage, *Die Briefe des Jakobus, Petrus Johannes und Judas (NTD 10)*, Göttingen 41993, S. 60-121, S. 102.

gen, wie sie sich im Glauben eben zeigen. Insofern besitzt die Darlegung des Glaubens unaufhebbar einen apologetischen Charakter<sup>22</sup>.

Eine Darstellung des Glaubens verlangt immer auch eine Auseinandersetzung mit konkurrierenden Lebensorientierungen. Nur in Bezug auf diese anderen Lebensorientierungen kann der Glaube sich selbst verstehen. Er versteht sich selbst in Bezug auf anderes und anderes in Bezug auf sich selbst. Die Auseinandersetzungen mit anderen Lebensorientierungen ist daher keine Aufgabe, die nur sekundär zum Sich-Selbst-Verstehen und zur Darstellung des Glaubens hinzutritt, sondern sie ist konstitutiv für das Sich-Selbst-Verstehen und die Darstellung des Glaubens. Die konstatierende Rede des Glaubens ist nicht nur von den Begriffs- und Vorstellungswelten der jeweiligen Umwelt geprägt (wie bspw. die seinshaft-metaphysischen Begrifflichkeiten und Vorstellungen der altkirchlichen Bekenntnisse), sondern immer auch von der Bezugnahme auf konkurrierende Lebensorientierungen.

Im Blick auf die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen religiösen Gemeinschaften und Weltanschauungen lässt sich zwischen einer hermeneutischen Aufgabe des Sich-Selbst-Verstehens und einer Aufgabe des Feststellens unterscheiden. Die hermeneutische Aufgabe hat das Verstehen des Glaubens zum Ziel und dabei dient die Auseinandersetzung mit fremden weltanschaulichen Orientierungen dazu, die eigene Weise des In-der-Welt-Seins zu verstehen. Demgegenüber hat die feststellende Aufgabe zum Ziel, auf der Ebene der Lehrbildung Abweichungen von der eigenen Lehre zu markieren und zu benennen. Ziel dieser Aufgabe ist es, die eigene Lehre zu konturieren und sowohl vor der Gefahr der Konturlosigkeit als auch der Gefahr der Übernahme von „fremden Geistern“ zu schützen. Gerade dadurch wird Verständigung innerhalb der Gemeinschaft zu erzielen gesucht über das, was innerhalb dieser Gemeinschaft Geltung besitzt, was als angemessener Ausdruck des Glaubens gilt und was nicht. Allerdings ist die feststellende Aufgabe nicht zu trennen von der hermeneutischen Aufgabe; denn auch diese feststellende Aufgabe kommt nicht umhin, Gründe anzugeben für ihre Grenzziehungen und ihre Beurteilungen verstehbar zu machen.

---

22 Der unaufgebbar apologetische Charakter jeder Darlegung des Glaubens lässt auch erklären, dass die apologetische Aufgabe der Theologie und Kirche trotz Karl Barths entschiedener Ablehnung jeder Apologetik nicht aus dem Problembewusstsein protestantisch-theologischer Reflexion verdrängt werden konnte. So formuliert K. G. Steck zu Recht: „Nur als Vokabel kam Apologetik nach 1918 außer Kurs“ (ders., Art. Apologetik, TRE III, S. 411-424, S. 410). Man kann sogar fragen, ob nicht auch Karl Barth in seiner Schöpfungslehre (KD III/1-4) de facto so etwas wie Apologetik betreibt, insofern er sich mit dem christlichen Glaubensverständnis widerstreitenden Positionen auseinandersetzt.



### 3. Apologetische Kompetenz

Klingt der Begriff „Apologetik“ trotz seiner Konjunktur in den letzten Jahrzehnten in manchen Ohren immer noch etwas verstaubt<sup>23</sup>, so sind wir mit dem Begriff „Kompetenz“ ganz in der Gegenwart angekommen – Kompetenzorientierung ist das Zauberwort in der gegenwärtigen Pädagogik<sup>24</sup>: Zur Frage steht nicht mehr, welche Inhalte in den Schüler/die Schülerin „hineingesteckt“ werden sollen, sondern welche Fähigkeiten er/sie erwerben soll. Mit der Frage nach der apologetischen Kompetenz geht es um die Frage nach denjenigen Fähigkeiten, die man braucht, um die apologetische Aufgabe angemessen in Angriff nehmen zu können. Mit der Frage nach diesen Fähigkeiten ist auch der Blick auf die Grundhaltung dessen gelenkt, der oder die sich der apologetischen Aufgabe widmet.

1. *Bereitschaft zur rationalen Darlegung*: Die „*offene Gesellschaft*“ (Karl Popper)<sup>25</sup>, in der wir leben, ist gekennzeichnet durch den Verzicht einer staatlich legitimierten einheitlichen Weltanschauung zugunsten einer staatlich garantierten Pluralität frei konkurrierender Weltanschauungen, die offen gelebt und artikuliert werden. Die offene Gesellschaft besitzt hinsichtlich des existentiellen Wissens keine gemeinsame Basis, auf die mehr oder weniger selbstverständlich zurückgegriffen werden könnte. Insofern fehlen auch gemeinsame „Metaerzählungen“. Mit diesem Begriff bezeichnete Jean-Francois Lyotard in seinem Essay „*La condition postmoderne*“ (1979)<sup>26</sup> den narrativen Charakter des traditionellen Wissens in hochentwickelten Gesellschaften, die dem Menschen die Bedingungen seines Daseins erzählen. Die Postmoderne wird von Lyotard als Ende der exklusiven Dominanz einer einzigen Metaerzählung gefeiert.

Eine Gesellschaft, die hinsichtlich des existentiellen Wissens keine gemeinsame Basis mehr besitzt, auf die mehr oder weniger selbstverständlich zurückgegriffen werden kann, läuft Gefahr, auseinanderzufallen oder zu einer Ansammlung von Parallelgesellschaften zu mutieren. Diese Gefahr wird nur dadurch verhindert, dass die einzelnen Glieder der Gesellschaft bereit sind, ihre jeweiligen Grundüberzeugungen und weltanschaulichen Orientierungen rational zu verantworten und auch bereit sind, die

---

23 So M. Petzoldt, Apologetische Theologie heute. Differenzenerfahrungen zwischen Glaube und Zeitströmungen, EZW-Texte 1999 (Nr. 148), 1-15, S. 1. Vgl. in diesem der theologischen Apologetik gewidmeten Heft auch die Beiträge von M. Nüchtern, Apologetik ist nötig, S. 16-24, sowie R. Hempelmann, Apologetik und Kontextualität, S. 25-34.

24 Spätestens seit PISA und der unter der Federführung des Erziehungswissenschaftlers Eckhard Klieme entstandenen Expertise „Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Eine Expertise. Hg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn 2003 wurde ein Paradigmenwechsel von einer Input- zu einer Outcome-Orientierung eingeleitet. Der pädagogische Prozess wird nun ganz gezielt von seinem Ende her in den Blick genommen. Die Leitfrage ist, welche Kompetenzen im Unterricht vermittelt werden sollen.

25 Karl R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Bd. 1: Der Zauber Platons, München 1957.

26 Dt.: Jean-Francois Lyotard, Das postmoderne Wissen, Wien 2009.

Perspektiven der anderen probeweise anzunehmen und sich damit auseinanderzusetzen. Wenn die einzelnen Gruppen einer Gesellschaft kein Interesse mehr daran haben, von den jeweils anderen verstanden zu werden, und daher keine Bereitschaft vorhanden ist, sich verstehbar zu machen, droht die Gesellschaft auseinanderzufallen. Eine „offene Gesellschaft“ ist darauf angewiesen, dass die einzelnen Glieder sich hinsichtlich ihrer Grundüberzeugungen Rechenschaft geben, Fragen stellen und sich befragen lassen. Kurz: Eine „offene Gesellschaft“ ist auf Apologetik angewiesen.

2. *Wissen um die eigene Begrenztheit:* In seinem wohl bekanntesten Text stellt der Philosoph Thomas Nagel die Frage: „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“<sup>27</sup> Nagel will wissen, ob wir uns vorstellen können, wie es sich wohl anfühlt, wenn man eine Art Echolot hat und Ultraschallwellen aussenden kann. Nagel zeigt, dass unsere eigenen Erfahrungen die grundlegenden Bestandteile für unsere Phantasie liefern, deren Spielraum deswegen beschränkt ist. Wir können zwar in Erfahrung bringen, wie ein Echolot funktioniert und uns auch vorstellen, dass wir Flughäute zwischen den Armen hätten, aber damit würden wir nur wissen, wie es für uns wäre, uns zu verhalten, wie eine Fledermaus sich verhält, aber nicht, wie es für eine Fledermaus ist, eine Fledermaus zu sein. Nagel verdeutlicht in seinem Gedankenexperiment, dass wir zwar objektive Aussagen über die Beschaffenheit anderer Lebewesen treffen können, nicht aber in der Lage sind, fremdes, subjektives Empfinden zu erleben. Damit zeigt er die Grenzen unseres Geistes. Dieser Gedanke ist auch in Bezug auf andere Weltanschauungen wichtig: Wir können andere religiöse Orientierungen und Weltanschauungen kennenlernen, die Lehrsysteme unterschiedlicher religiöser Gruppen analysieren, ihren geschichtlichen Hintergrund aufdecken und nach der jeweiligen Bedeutung in der gegenwärtigen Gesellschaft fragen. Wir können uns aber anderen Weltanschauungen nur von außen annähern, wir teilen nicht die Innenperspektive der Menschen, deren Denken und Wahrnehmen von diesen Weltanschauungen bestimmt werden. Wir können die Weltanschauungen analysieren, erleben aber nicht, wie es ist, mit diesen Weltanschauungen zu leben oder in dieser oder jener Gruppe mit diesen oder jenen Glaubenssätzen zu leben. Wir können Glaubenssätze untersuchen, wir wissen aber nicht, welche Welt sich bei demjenigen aufbaut, der sich zu so einem Satz bekennt. Diese Einsicht macht bescheiden, sie lässt die Apologetik eher zu einer hermeneutischen Disziplin werden, die fragt, wissen will und interessiert ist, als zu einer urteilenden bzw. verurteilenden Disziplin, die immer schon zu wissen beansprucht. Wer Deutungsmacht über die Wirklichkeit besitzen will, für den

---

<sup>27</sup> Thomas Nagel, *What Is It Like to Be a Bat?*, *The Philosophical Review* 83 (1974), S. 335-350.

mag die apologetische Aufgabe sicherlich reizvoll sein, er ist aber hier schlecht aufgehoben. Dass die Apologetik eher eine fragende Disziplin ist, schließt es nicht aus, dass auch Grenzen gezogen und Urteile gewagt werden müssen. Wir müssen uns aber des Wagnischarakters bewusst sein. Ich möchte einen Vergleich mit der Rechtsprechung riskieren. Der Strafrechtler und Rechtsphilosoph Gustav Radbruch hat vor über 70 Jahren einen profunden Gedanken geäußert: Nach Radbruch bedarf unser Zusammenleben der richterlichen Tätigkeit, ein guter Richter könne aber nur der sein, der es „mit einem schlechtem Gewissen ist“<sup>28</sup>. In der Tat: Es gibt Tätigkeiten, die müssen Zumutung und Zwang bleiben, sie dürfen nicht zur Leidenschaft werden. Dies gilt ganz sicher nicht für die apologetische Aufgabe an sich, aber Radbruchs Bemerkung wirft doch ein bestimmtes Licht auf die Haltung, in der solche Grenzziehungen unternommen werden müssen.

*3. Sensibilität auf Grund der Stellung in der Gesellschaft:* Bereits der vorige Punkt hat die Notwendigkeit von Sensibilität zutage treten lassen. Neben der erkenntnistheoretischen Einsicht in die engen Grenzen unseres Geistes ist Sensibilität auch aufgrund der Stellung der Großkirchen in der Gesellschaft gefordert. Die Situation nach 1945 hat die beiden Großkirchen mit einer Reihe von Privilegien ausgestattet und sie eine Position in der Gesellschaft einnehmen lassen, die nicht nur im europäischen Vergleich einzigartig ist. Die historisch gewachsenen Privilegien der Großkirchen zwingen zu einer besonderen Verantwortung, nicht nur, aber auch bei dem Vollzug der apologetischen Aufgabe. Jeder Anschein, dass die Kirche Konkurrenten auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten aus dem Feld schlagen will und dabei ihre nun einmal faktisch vorhandene Nähe zum Staat nutzt, ist tunlichst zu vermeiden.

#### *4. Fazit*

Nur konfessionell glücklich? Gegenwärtig leiden die beiden Großkirchen daran, dass sie diejenige Anziehungskraft nicht mehr haben, die sie einmal gehabt zu haben meinen, und sie fragen sich, wie sie der veränderten gesellschaftlichen Lage, in der sie sich befinden, Rechnung tragen können. Der Heidelberger Theologe Michael Welker spricht von einem schleichenden Auflösungsprozess, in dem sich die klassischen Großkirchen befinden. „Auch wenn die meisten Menschen die Kirche nicht verlassen wollen, entfremden sie sich doch immer mehr von den Inhalten und Formen des Glaubens. Das Glaubenswissen, die Glaubensbildung, die Vertrautheit mit

---

28 Zit nach A. Kaufmann, Gustav Radbruch – Rechtsdenker, Philosoph, Sozialdemokrat, München 1987, S. 193.

den Inhalten des Glaubens nimmt immer mehr ab“<sup>29</sup>. Welker sieht die Ursachen für diesen Auflösungsprozess in den Umbrüchen im „Rollenbild und Rollenverständnis des Pfarrers und der Pfarrerin“, dem „Ausfall der theologischen Bildung vom Religionsunterricht bis zu kirchlichen Akademien“, dem „Moralisieren“ und der „Entleerung der Religion“. „Da aber die Menschen“ – so Welker – „mit einem leeren Glauben auf Dauer nicht leben können und wollen, saugt diese Frömmigkeit schließlich alle möglichen Inhalte an“. Diese „Selbst-Säkularisierung“ führe letztlich zu einer „Selbst-Banalisation“<sup>30</sup>: „In den klassischen Großkirchen der westlichen Industrienationen und Informationsgesellschaften leiden wir heute sehr an dieser diffusen, verquasteten und verkitschten Religion, die die gebildeten Menschen aus der Kirche geradezu her austreibt und auch den weniger Gebildeten das Gefühl gibt, irgendwo und irgendwie um das Wichtige und Entscheidende betrogen zu werden“<sup>31</sup>. In eine ganz ähnliche Richtung weist auch die Diagnose von Friedrich Wilhelm Graf, der in seinem bekannten Buch „Kirchendämmerung“ die Vertrauenskrise der Kirche beschreibt: „Die biblischen Überlieferungen und die Symbolwelten des christlichen Glaubens sind in sich äußerst spannungsreich. Gerade in dieser inneren Komplexität und Deutungsoffenheit liegt ihre Faszinationskraft begründet. Denn nur so ermöglichen sie es, den elementaren Ambivalenzen endlichen Lebens gerecht zu werden, der paradoxen Gleichzeitigkeit von Sünde und Gelingen, Kreativität und Scheitern, Angst und Hoffnung. In der Verkündigung der Kirchen ist davon oft nur wenig zu spüren. Ein wild wabernder Psychojargon, der Kult von Betroffenheit und Authentizität hat wohl nirgends sonst so großen Schaden angerichtet wie in den Kirchen. Hier sind argumentativer Streit, intellektuelle Redlichkeit und theologischer Ernst weithin durch Gefühlsgeschwätz, antibürgerliche Distanzlosigkeit und moralisierenden Dauerappell abgelöst worden. Wem nichts mehr einfällt, dem bleibt das Moralisieren, und darin sind die Kircheneliten besonders stark. Man denkt über schwierige, unübersichtliche Verhältnisse nicht nach, sondern setzt ‚ein Zeichen‘, in der Attitüde prophetischer Besserwisserei. Gern wird semantisch hochgerüstet, und unter dem ‚Weltfrieden‘ oder der ‚Bewahrung der Schöpfung‘ tut man es nicht“<sup>32</sup>. Wie Welker so macht auch Graf auf die „Tendenzen der Trivialisierung und Infantilisierung“<sup>33</sup> aufmerksam. „Der zeitgeistaffine Gegenwartsgott ist immer nur reine Liebe, Güte, Gnade und Herzens-

---

29 Michael Welker, Selbst-Säkularisierung und Selbst-Banalisation, in: Brennpunkt Gemeinde 1/2001, S. 15-20, S. 17.

30 A. a. O., S. 18.

31 A. a. O., S. 19.

32 Friedrich-Wilhelm Graf, Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen, München 2011, S. 21.

33 A. a. O., S. 37.

wärme, ein trostreicher Heizkissengott für jede kalte Lebenslage von Mann wie Frau, Jungen und Alten, Gott entbehrt hier den Stachel der Negativität, kann also keine Irritationskraft mehr entfalten. [...] Viel Distanzlosigkeit und Gefühlsduselei lassen sich in protestantischen Kanzelreden inzwischen beobachten. Emotionen, subjektive Befindlichkeiten, das Sich-Wohlfühlen rücken in ihr Zentrum. Das erste Gebot dieses neuen Kults von Einfühlsamkeit und Herzenswärme lautet: Fühle dich endlich wohl!“<sup>34</sup>.

Dass die Kirche durch die religiöse Lage herausgefordert ist, ist deutlich, hoffentlich auch, dass die Trivialisierung der kirchlichen Verkündigung kein erfolgversprechender Weg ist, auf diese Herausforderung zu reagieren. Nichtssagende Hohlformeln mögen zwar nett klingen, man kann sie auch beliebig oft aneinanderreihen, aber weder ermöglichen sie eine realistische Selbstwahrnehmung noch tragen sie zur Deutung, Bewältigung oder Verantwortung der jeweiligen Lebenssituation bei. Das Leben verträgt keine triviale Verkündigung, und zwar deshalb nicht, weil es selbst nicht trivial ist. Und daher kann eine triviale Verkündigung auch kein nicht-triviales Leben begleiten. Gerade hier wird die entscheidende Aufgabe der Apologetik sichtbar: Sie hat sicherzustellen, dass Menschen um das Wichtige und Entscheidende nicht betrogen werden.

---

<sup>34</sup> A. a. O., S. 38.